

20. Berliner Denkmaltag am 8.9.2006
Das Regionale in der Gartenkultur
Vortrag von Prof. Dr. Kaspar Klaffke
Präsident der Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur

In meinem Vortrag über Gartenkultur möchte ich das Regionale betonen. Ich muss also davon überzeugt sein, neben dem Regionalen auch etwas Nichtregionales zu kennen. In den Rangordnungen, die bei uns Männern so beliebt sind, muss etwas darunter und auch etwas darüber Liegendes zu finden sein, etwas Lokales auf der einen Seite und etwas Nationales oder gar Globales auf der anderen.

Berlin –das sei hier gleich gesagt – ist für diese Hierarchisierung der Gartenkultur völlig ungeeignet (Abb. 2). Ich werde zum Schluss meines Vortrages noch begründen, warum. Aber sonst lässt sich das dem Regionalen Unter- oder Übergeordnete schon beschreiben.

Die Stadt in der ich lebe beispielsweise, Hannover, ist gartenkulturell gesehen vor allem eine lokale Größe (Abb. 3). In dieser Kategorie hat sie überzeugendes Format, eine lange Gartentradition, ein unverwechselbares Gartengesicht, ein bemerkenswertes Alleinstellungsmerkmal. In dem Label „Hannover-Stadt der Gärten“ schwingt Stolz mit: auf die Herrenhäuser Gärten, die anderen öffentlichen Gärten und Parks, die Eilenriede, die Friedhöfe und die insgesamt einzigartige, nur hier vorhandene lokale Freiraumstruktur. Mit dieser Einzigartigkeit versucht sich Hannover in der Konkurrenz mit anderen Städten darzustellen und herauszuheben.

Beim hierarchischen Blick nach oben geraten zum Beispiel Italien, Frankreich und England ins Gesichtsfeld, die in der allgemeinen Vorstellung eine jeweils ganz besondere nationale Gartenkultur entwickelt haben. Die Bezeichnung „Italienischer Garten“ (Abb. 4) weckt andere Bildvorstellungen als der Begriff „Französischer“ oder „Englischer“ Garten. Jeder glaubt zu wissen, was ihn auf einer Gartenreise nach Frankreich erwartet.

Das Regionale in der Gartenkultur, über das ich hier sprechen will, liegt dazwischen, ist weder lokal noch national, ist in seiner Dimension offen, kann einen überschaubaren kommunalen Zusammenschluss wie die Region Hannover oder ein ganzes Bundesland umfassen oder (was für die Beschreibung oder Anerkennung besonders schwierig ist) sogar bundesstaatliche oder nationale Grenzen überschreiten. Es ist das, was gartenkulturell zusammengehört, dieselben Wurzeln hat, gemeinsam gewachsen ist oder eine touristische Einheit bildet, die regionale Eigenständigkeit unterstreicht oder sich als Cluster vermarkten lässt. (Abb. 5)

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur – in Kurzform DGGL - hat vor einigen Wochen ein Jahrbuch herausgegeben, welches sich unter dem Titel „Regionale Gartenkultur“ genau mit diesem Thema befasst. Es ist erstaunlich, dass die Betrachtung des Regionalen in der Gartenkultur bei uns in Deutschland lange Zeit nicht stattfand und erst seit einigen Jahren eine zunehmende Aufmerksamkeit erfährt; denn eigentlich sind solche regionalen Prägungen etwas Selbstverständliches, sie lassen sich naturräumlich erklären, sie sind in der Geschichte der Gartenkunst selbst begründet und sie haben in der Alltagskultur tief reichende Wurzeln. Vor allem die Tourismusexperten und Marketingstrategen haben in den letzten Jahren die Gartenkenner darauf aufmerksam gemacht, welche Vorteile damit verbunden sind, sich auf dieses regionale Element der Gartenkultur zu besinnen und es für die Erhaltung, Pflege und Entwicklung der öffentlichen und privaten Gartenschätze zu nutzen. (Abb. 6)

1. Naturräumlich bedingte Unterschiede

Gartenkultur hat in ihren Ursprüngen und hoffentlich nicht nur da immer etwas mit Natur und Landschaft zu tun. Stets haben Menschen versucht, ihre kulturellen Bedürfnisse im Einklang mit einer bestimmten naturräumlichen und klimatischen Situation zu verwirklichen. Es leuchtet sofort ein, dass im Weserbergland (Abb. 7) andere Gärten entstehen als auf Sylt oder im Schatten des Karwendel-Gebirges. Die Topographie, die Bodenverhältnisse, die klimatischen Bedingungen und die daraus folgende Pflanzenwelt sind völlig unterschiedlich. Eine geschnittene Fichtenhecke, die im Gebirgsklima vital wächst (Abb. 8), wäre auf der von Salzstürmen umtosten Insel Sylt gar nicht möglich. Umgekehrt wäre eine Gartenbegrenzung mit der Kartoffelrose (*Rosa rugosa*), die im kargen Strandklima farbenfreudig glänzt, in den Bergen vermutlich ein trostloser Anblick. Der Garten spiegelt die natürliche Landschaft, wird von ihr geprägt und bereichert sie seinerseits. Die Kartoffelrose wird ja, wenn sie sich bewährt, nicht nur in einem einzigen Garten in Westerland, Kampen oder Keitum, sondern überall auf Sylt und auch auf den Inseln Föhr und Amrum zu finden sein und damit zu einem Kennenmerk einer bestimmten regionalen Gartenkultur werden (Abb. 9). Und die Fichtenhecken tragen zum Gesamtbild der oberbayerischen Landschaft bei.

Den Pflanzenkennern unter Ihnen wird sofort aufgefallen sein, dass die Kartoffelrose keineswegs aus Norddeutschland, sondern aus Japan stammt. Es gehört – oft zum Ärger der Natur- und Artenschützer - zu den Besonderheiten der Gartenleidenschaft, dass sie sich nicht mit dem zufrieden gibt, was die regionale Landschaft an heimischen Pflanzen auf Lager hat, sondern dass sie weltweit wildert und selbst schöpfend tätig ist. Die Kartoffelrose ist ein harmloses, sich bescheiden einfügendes Beispiel. Aber im Ammerland hat der gärtnerische Drang zur Florenverfälschung ganze Arbeit geleistet. Dort wird die regionale Gartenkultur heute prägend durch Rhododendren bestimmt (Abb. 10, 11), eine Pflanzengattung, die von Natur aus weltweit an vielen Stellen vorkommt, nur - wenn man einmal von der armen Verwandtschaft der Besen- und Glockenheiden absieht - eben nicht in der Gegend von Oldenburg und Bremen. Vor 200 Jahren hat diese Landschaft noch völlig anders ausgesehen. Heute wird sie nicht nur von dem strotzenden dunkelgrünen Laub, den leuchtenden Farben und schweren Düften dieser Pflanzenfamilie bestimmt, sondern man hat den Eindruck, nirgendwo sonst in Deutschland wachsen Azaleen und Rhododendren so gut wie hier. Deshalb werden sie auch in der Vorstellung als typisch mit dem Ammerland identifiziert. Eine Reise nach Bad Zwischenahn oder Westerstede im Mai ist für den Rhododendron-Liebhaber so etwas Ähnliches wie eine Reise nach Bayreuth für den Opernfreund.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass die erste der regionalen Gartenrouten, von denen es inzwischen ja viele gibt, Anfang der 1990er Jahre im Oldenburger Land erfunden worden ist. Die weite Kulturlandschaft und die sehr spezielle Typologie der Gärten legten besonders nahe, diese in ein regionales touristisches Konzept einzubinden.

So wie die Oldenburger „Route der Gartenkultur“ den Ausgangspunkt bildete für eine sich geschwind und erfolgreich ausbreitende Mode regionaler Gartennetze, so hat das Regionale immer im Widerstreit gelegen mit nationalen oder globalen Trends oder ist ihnen blind gefolgt. Auch in der Gartenkultur haben Zeit bedingte Leitideen und mit ihnen verbundene leuchtende Namen immer wieder zu einer überregionalen Verbreitung bestimmter (in diesem Fall) gartenkünstlerischer Konzepte geführt. Allerdings hat dann doch oft die naturräumliche und kulturlandschaftliche Situation für eine regionale Anpassung gesorgt. Ein schönes Beispiel dafür sind die Rosengärten am Schloss Charlottenhof in Potsdam und bei Feldafing auf einer Insel im Starnberger See, beide von Peter Josef Lenné geschaffen und in ihrer inneren Struktur durchaus als Dubletten zu werten (Abb. 12). Aber in ihrer jeweils sehr speziellen Lage werden sie ganz selbstverständlich Teil einer einzigartigen Ausprägung regionaler Gartenkultur. Trotz ihrer Ähnlichkeit bei genauerer Betrachtung würde ein unbefangener Besucher nicht auf die Idee

kommen, diese beiden Gärten als Geschwister anzusehen. Sie fügen sich ganz in ihre Umgebung ein, der eine als Teil der Gartenlandschaft Starnberger See und der andere als eine der vielen Perlen in der Berlin/Potsdamer Kulturlandschaft.

Das ist ja eine Erfahrung, die jedem Gartenreisenden immer wieder auf überraschende oder sogar beglückende Weise zuteil wird: wie ein Garten, dessen Schöpfer durchaus einer verbreiteten gartenkünstlerischen Stilrichtung anhing, erst durch die Einbettung in eine bestimmte natur- und kulturlandschaftliche Situation seine besondere Individualität und regionale Identität erhält. (Abb. 13)

2. Die besondere Geschichte der Gartenkunst in Deutschland

Der unterschiedliche topographische und klimatische Rahmen reicht allerdings zur Erklärung regionaler Charakteristika in der Gartenkultur allein nicht aus. Diese Besonderheiten sind in Deutschland stets auch durch die wichtigen Träger der Gartenkultur: die Kirche, den Adel, das Bürgertum, im Kontakt untereinander und unter dem Einfluss der jeweiligen politischen Rahmenbedingungen herausentwickelt worden. (Abb.14)

In dem bereits erwähnten DGGL-Jahrbuch hat Klaus von Krosigk einen sehr lesenswerten Text beigesteuert, in dem er vor dem Hintergrund der in Deutschland verbreiteten kleinteiligen Herrschaftsstrukturen auf die Entwicklung spezieller regionaler Ausprägungen der Gartenkunst hinweist.

Ein berühmtes Beispiel ist das Dessau-Wörlitzer Gartenreich, wo Fürst Leopold Franz von Anhalt-Dessau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen predigte und der Garten quasi als Modell dafür diente, wie man auch sonst im privaten, wirtschaftlichen und öffentlichen Leben diese beiden Ideale zusammenführen könnte (Abb. 15). Als eine der Welterbestätten der UNESCO kann diese historische Gartenlandschaft noch heute erlebt werden. Es ist ein großes Verdienst der Gartendenkmalpfleger, dass sie sich schon lange vor der deutschen Wiedervereinigung für ihre Pflege und Erhaltung eingesetzt haben. Das Gartenreich ist eine regionale Besonderheit, die mit diesem speziellen Programm nirgendwo sonst in Deutschland zu finden ist. Es ist so groß und vielfältig, dass es von niemandem nur an einer Stelle und an einem Tag erfasst werden kann.

In vergleichbarer Weise prominent repräsentiert auch die Berlin/Potsdamer Kulturlandschaft einen durch Peter Josef Lenné bestimmten, historischen gartenkulturellen Entwicklungsansatz, der regional einzigartig ist (Abb. 16). Auch hier gilt, dass man diese Kulturlandschaft nicht versteht, wenn man nur Sanssouci kennt. Erst die Summe planerischer und gestalterischer Eingriffe in die Landschaft lässt den Besucher das Gesamtanliegen erkennen und verstehen, warum auch diese Gartenregion in die Liste der Welterbestätten aufgenommen worden ist.

Solche herausragenden Beispiele – auch Muskau (Abb. 17) gehört dazu - sind mit ihrer globalen Bedeutung jedoch sehr abgehoben und entsprechen nicht dem Normalfall regionaler Gartenkultur. Klaus von Krosigk wendet sich deshalb in dem bereits genannten Text mit Recht der in Deutschland besonders reichen, historisch gewachsenen Normalität zu, wenn er beispielsweise die Gartenqualitäten von Ostwestfalen beschreibt, die in ihren Einzelwerken selten spektakulär sind und doch zusammen eine unverwechselbare, nur dort zu findende Gartenlandschaft ergeben. Sie verdankt ihre Einzigartigkeit der bäuerlich aristokratischen Besitzerstruktur ebenso wie dem Einfluss der katholischen Kirche und dem reichen Angebot an historischen Kuranlagen. (Abb.18)

Im Schlussbeitrag des DGGL-Jahrbuches berichtet Inken Formann aus einer aktuellen Forschungsarbeit, die sich mit der sehr speziellen Gartenkultur der Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland befasst (Abb. 19). Abweichend von der weit verbreiteten Vorstellung über klösterliche Heil- und Kräutergärten betrieben (und betreiben) die Stiftsdamen dort innerhalb eines gemeinschaftlichen Gartenareals eigene, sehr handfest auf Nutzung ausgerichtete Gärten. Es liegt nahe, diese Erscheinung als eine nur für Experten interessante Nebensächlichlichkeit abzutun. Aber man darf davon ausgehen, dass diese Form der Gartenkultur gegen die Außenwelt nicht abgeschottet war, sondern Teil einer allgemein üblichen, vor allem den Frauen obliegenden, alltäglichen, ländlichen Gartenkultur war. Im Zuge einer zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft und gesellschaftlicher Veränderungen ist diese Gartenform aus den Dörfern weitgehend verschwunden und durch die heutigen, von Wachholder und Thuja beherrschten Gartenwüsten abgelöst worden. Aber in den Klosteranlagen haben sich viele der alten Strukturen erhalten und lassen sich offenbar – das ist eine durchaus erfreuliche Perspektive - in einer zeitgemäßen Form als Teil und als Vorbild für eine regionale Gartenkultur wieder beleben.

3. Alltagsgartenkultur

Überhaupt wird die aus der Tradition geborene, lebendige öffentliche und private Alltags-Garten-Kultur jenseits der großen Gartenkunst bisher viel zu wenig beachtet. Ein Beispiel dafür ist der öffentliche Umgang mit Wechselbepflanzungen. Sieht man einmal von den Herrenhäuser Gärten ab, kommen solche Pflanzungen in Hannover kaum noch vor (Abb. 20). Nach dem Motto „Da war doch mal was“ wirken die kleinen Beete im Stadtpark wie kleine Broschen der Erinnerung an Zeiten, als in Hannover große Schmuckbeete beliebt waren. Ganz anders ist die Situation in vielen ostdeutschen Städten, wo die Freude an üppigen Wechselbepflanzungen aus DDR-Zeiten herübergerettet werden konnte, wie man zum Beispiel an einer schwungvollen und großzügig gestalteten Stiefmütterchenpflanzung vor der Oper in Halle belegen kann (Abb. 21).

In anderer Weise ist diese Freude an Blumen auch in süddeutschen Städten zu finden. Die Marktplätze, die Vorgärten und Gärten, die Balkons und Terrassen prangen im Sommer in einer liebevoll gepflegten Blumenpracht. Während bei uns in Hannover auch in besseren Restaurants und nicht nur im Winter allenfalls ein einsamer Blütenstil in einer möglichst engen und kleinen Vase klemmt, verströmen dort im Sommer in vielen Lokalen üppige Blumensträuße eine in Jahrhunderten gewachsene Gastlichkeit. Es ist ganz klar, dass solche Eindrücke die Bildvorstellungen von einer regionalen Gartenkultur nachhaltig beeinflussen.

Aber ich will die Hannoveraner nicht schlechter machen als sie sind. Immerhin wurde hier nach Englischen Vorbild zum ersten Mal in Deutschland die Idee der „Offene Pforte“ (Abb.22) verwirklicht, die inzwischen auch in vielen anderen Regionen Deutschlands aufgegriffen worden ist. Bei diesen offenen Pforten laden überwiegend private Gartenbesitzer Besucher in ihre kleinen und großen Gärten ein. In der Region Hannover beispielsweise beteiligen sich inzwischen 125 Besitzer an dieser Aktion. Sie haben sehenswerte, schöne Gärten und sie laden Gäste ein, um mit ihnen am Modell ihres Gartens über das endlos spannende Thema der Gartenkultur zu kommunizieren (Abb. 23, 26). Sie verknüpfen die Angebote mit Bildender Kunst, Musik, Literatur, Tanz und Theater. Und ganz nebenbei entsteht so etwas wie ein spezielles, nur da zu findendes regionales Gartenbewusstsein, sehr offen und vielfältig in der Region Hannover, mit hohen Qualitätsansprüchen verbunden im Hamburger Raum, mit Kaffee und Kuchen verknüpft in Thüringen.

Eine besondere Form historisch gewachsener regionaler Gartenkultur verrät die Rose Maréchal Niel (Abb. 24) eine gebürtige Südfranzösin, die aus welchen Gründen auch immer um 1900 in

Norddeutschland eine kleine Gartenbewegung auslöste. Sie ist eine starke Schönheit, mit wunderbar duftenden, manche Edelrose übertreffenden Blüten. Aber sie verträgt keinen Frost. Da die Norddeutschen, in diesem Fall vor allem die Hamburger im weiteren Sinne, ohnehin an Wetterprobleme gewöhnt sind, haben sie der edlen Maréchal Niel angeboten, in ihren Gewächshäusern zu überwintern. Einige Liebhaber sollen sogar spezielle Überwinterungshäuser für sie gebaut haben. Dabei wurde auch hier das Schöne durchaus mit dem Nützlichen verbunden; denn die Blüten der im April, also vor allen anderen blühenden Rose wurden in den Blumengeschäften angeboten, weil sie in gutbürgerlichen Familien als ausgesuchter, Stil verratender Tischschmuck beliebt waren. Wegen dieser nostalgischen, regionalen Spezialität hatte die Rosenbaumschule Kordes aus Elmshorn bis vor kurzem die Rose Maréchal Niel immer im Angebot. In diesem Jahr allerdings fehlt sie im Katalog. Hoffentlich ist das kein Hinweis darauf, dass dieses ein wenig skurrile, aber liebenswerte Beispiel regionaler Gartenkultur sein ermüdetes Ende gefunden hat.

Dies muss im Rahmen eines Vortrages ausreichen, um das Regionale in der Gartenkultur in seinen Grundmerkmalen zu kennzeichnen. Aber ist das aktuell überhaupt ein interessantes Thema? Hat es etwas mit den Anliegen der Denkmalpflege zu tun und passt es zu dem Motto „Rasen, Rosen und Rabatten“ des diesjährigen Denkmaltages? Kann und sollte es für die Verbreitung von Gartenkultur genutzt werden? Die Antworten lauten: Ja, ja und na klar doch.

Regionale Identität

Wir erleben zurzeit in Deutschland, vermutlich in ganz Europa, zwei auseinander strebende Entwicklungen. Einerseits droht die unverdrossen fortschreitende Globalisierung alle regionalen Unterschiede auszulöschen. Wir können in Australien dieselben Waren kaufen wie in Grönland oder Südafrika. Nike und Lacoste lassen überall grüßen. Die Hotels bieten in ihrer jeweiligen Kategorie alle denselben Standard. Man findet sich sofort zurecht. Über große Sportereignisse wird in den Fernsehprogrammen weltweit identisch berichtet. Den Kopfstoß von Zidane kennt jeder, ob gelb, rot, schwarz oder weiß. Rund geschnittene Büsche kugeln durch alle Kontinente (Abb. 25).

Andererseits aber ist eine starke Hinwendung auf das in der Nähe Liegende zu beobachten, auf die Wohnung, den Garten, den Kiez, die heimatliche Umgebung. „Die Menschen“, wie unsere Bundeskanzlerin sagen würde, sehnen sich nach mehr Verbundenheit mit ihrem Lebensmittelpunkt, nach Verortung und Zugehörigkeit zu einer örtlichen oder regionalen Gemeinschaft. Von einem Bayern weiß man, dass er nur bayerisch sein möchte, aber jetzt fangen auch die Mecklenburger, die Sachsen und die Hessen an, sich in ihrer Heimat wohl fühlen zu wollen. Zwar möchten alle die ägyptischen Pyramiden gesehen haben, aber zu Hause soll es dann kuschelig und heimelig sein.

Diese Tendenz der Rückbesinnung auf eine regionale Identität wird vom föderalistischen System der Bundesrepublik Deutschland massiv unterstützt. Die Auseinandersetzungen der Bundesländer mit der rotgrünen Koalition glichen zuletzt dem Kampf der Landesfürsten gegen einen ungeliebten König. In Rundfunk und Fernsehen wird die regionale Identität intensiv gepflegt. Radio Niedersachsen hält in seinen Nachrichten ein umgestürztes Auto im Calenberger Land für wichtiger als die nationale Gesundheitsreform.

In diesem Bemühen um regionale Identität sind Gärten als ein hilfreich passendes Thema entdeckt worden; denn tatsächlich spiegeln sie ja etwas von dem wider, was viele auf der Flucht vor dem Globalen in der Nähe suchen. Im Gegensatz zu den weitläufigen Landschaften, die weder vor Sonne noch vor Wind und Regen schützen, verspricht der Garten einen angenehmen

Aufenthalt (Abb. 27). Er verrät in verdichteter Form etwas über die Natur und die Landschaft der Heimat, über die in ihr entwickelte Kultur und Geschichte und über die Menschen, die ihn angelegt haben und die in ihm leben.

Es wäre dumm, wenn die professionell oder ehrenamtlich für die Gartenkultur Engagierten diese Bereitschaft zu einer Rückbesinnung auf regionale Ausdrucksformen der Gartenkultur nicht nutzen würden, um das allgemeine, auch öffentliche Interesse an der Erhaltung, Wiederbelebung und Pflege historischer Gärten, Parks und Kulturlandschaften zu beflügeln und als ein wichtiges Element der Baukultur auch in unserer Zeit hochrangig zu verankern.

Die Rolle der Landesdenkmalämter

Es ist sehr zu begrüßen, dass inzwischen in vielen Bundesländern die Landesdenkmalämter oder die Staatlichen Verwaltungen der Schlösser und Gärten, nicht nur die Gartendenkmalpflege als ihre Aufgabe erkannt haben, sondern darüber hinaus auch durch Schriften und Aktionen den Zugang zu dem jeweiligen regionalen Gartenschatz erleichtern.

Das wird gerade am „Tag des Denkmals“ dieses Jahres besonders deutlich. Das Landesdenkmalamt Berlin hat ein beeindruckend dickes Programm aufgelegt und mit der heutigen Tagung auf einen besonders interessanten Zeitabschnitt der Gartenbewegung im Berlin der 1920er Jahre aufmerksam gemacht (Abb. 28). Aber auch andere Landesdenkmalämter, zum Beispiel von Hamburg, Niedersachsen und Thüringen, haben sich zum Denkmaltag für ein breites Angebot entschieden.

Nicht mehr nur die so genannten Leuchttürme werden herausgestellt und zum Besuch empfohlen. Gerade in der Mischung des Gerühmten und des weniger Herausragenden, so zu sagen des Normalen, erschließt sich der Reichtum einer regionalen Gartenlandschaft und das heimatlich Verbindende.

In Niedersachsen lagen lange Zeit nur die Herrenhäuser Gärten (Abb. 29) und vielleicht noch Clemenswerth auf dem Gabentisch der Gartendenkmale. Erst mit der Einstellung eines Gartenexperten im Landesdenkmalamt und der von dort angeregten Gründung einer Niedersächsischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gärten wurde die überwiegend im Privatbesitz befindliche wertvolle Gartenlandschaft bekannt. Die Eigentümer wurden ermutigt – nicht immer erfolgreich –, sich intensiver um ihre Gärten und Parks zu kümmern, notwendige Restaurierungsarbeiten in ihnen durchzuführen, sie mindestens für ein interessiertes Publikum zu öffnen und so zu einer lebendigen Gartenkultur beizutragen. (Abb. 30)

Aber Niedersachsen ist hier nur ein Beispiel. In vielen anderen Bundesländern sind neben den Leuchttürmen inzwischen auch die kleineren Leuchtfeuer der Gartenkunst entzündet worden. In den Veröffentlichungen der zuständigen Landesbehörden ist die Freude über das bunte regionale Gartenprofil, aber auch der Stolz auf seine Unverwechselbarkeit zu spüren.

Gelegentlich gerät dabei allerdings die Zufälligkeit heutiger Ländergrenzen aus dem Blickfeld. In den 1760er Jahren sind ziemlich zeitgleich im Gebiet zwischen Hannover und Wörlitz Gärten im neuen Englischen Stil entstanden. Der Hinübersche Garten und der Wallmodengarten (heute Georgengarten) in Hannover gehören dazu, aber auch der Park am Schlösschen Richmond in Braunschweig (Abb. 31), Harpke, Haldensleben und eben Wörlitz. Im Rahmen der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover hatte Michael Rhode, damals noch an der Universität Hannover beschäftigt, angeboten, über diese bemerkenswerte Erscheinung ein Buch zu schreiben, eine Art regionalen Gartenführer. Die Finanzierung des interessanten Projekts

scheiterte vor allem, weil sich die Grenzen zwischen den Bundesländern Sachsen- Anhalt und Niedersachsen und zwischen den alten Ländern Braunschweig und Hannover als unüberwindlich erwiesen.

Neue Gartenlust

Im Leben eines normalen Bürgers sind solche Grenzen gar nicht existent. Ihm oder ihr ist es egal, ob Klein-Glienicke in Berlin (Abb. 32) oder das benachbarte Babelsberg in Brandenburg liegt. Er möchte mit ihr (oder auch er mit ihm oder sie mit ihr) an einem Sonntag beide unmittelbar nebeneinander liegenden Gärten besichtigen können und damit der in ganz Deutschland neu ausgebrochenen Gartenlust frönen.

Gartenreisen, Gartenmärkte, Gartenfeste sind überall ein großer Renner. Gartenbücher sind in der kleinsten Vorstadtbuchhandlung zu finden. Gartenzeitschriften füllen die Regale der Presse-Zentren. Rundfunk und Fernsehen haben die Gärten als Thema entdeckt und lassen Vicky Leandros in ihnen singen.

Wer von Ferien im Zwang der Flughäfen, im Getümmel der Metropolen (Abb. 33), im Schatten der Hochhäuser am Mittelmeerstrand und in der Kälte von Grönland genug hat, der besinnt sich offenbar zunehmend auf die Schönheiten der Gärten und Parks, die neben den Anregungen für das selbst gestaltete und genutzte Stück Freiraum, genau die Ruhe und die Entspannung bieten, die man lange an anderen Stellen gesucht und nicht gefunden hat. Diese Oasen in den Wüsten von Zersiedlung und Verkehr lassen sich auch vor der Haustür finden und dort oder anderswo zu Fuß oder mit dem Fahrrad erwandern.

Tourismus und Wirtschaftsförderung

Das haben - manchmal früher als die Gartenexperten - auch die für den Tourismus zuständigen Landesbehörden erkannt, und viele, die damit Geld verdienen wollen, setzen inzwischen auf das regionale Gartenangebot, verschnüren es zu übersichtlichen Päckchen, bereichern es mit Events, umgeben es mit anderen kulturellen Angeboten und bieten es für jede Bewegungsform an.

Solche regional gebündelten Offerten sind in den letzten Jahren inzwischen in vielen Bundesländern zu finden und es ist im Gebüsch der Vielfalt gar nicht leicht, die Übersicht zu behalten. Als ein besonders prägnantes Beispiel kann das Projekt „Gartenträume“ des Landes Sachsen-Anhalt gelten (Abb. 34). Unter der Federführung des Wirtschaftsministeriums sind hier die wichtigsten historischen Gärten und Parks in einem Programm zusammengefasst worden. Es ist in der Zielsetzung in erster Linie ein Vermarktungsinstrument, mit dem Touristen ins Land gelockt werden sollen. Zugleich dient es aber auch dazu, im reichen gartenhistorischen Schatz notwendige Restaurierungsarbeiten durchzuführen, die Eigentümer zu einer fachgerechten Pflege zu ermutigen, der regionalen Wirtschaft Anstöße zu geben und das Identitätsgefühl der Bürger mit ihrer Gemeinde ihrer Landschaft und mit dem Land Sachsen-Anhalt zu wecken oder zu beleben. (Abb. 35)

Wegen der überzeugenden Struktur dieses Landesprogramms wird die DGGL ihren diesjährigen Kulturpreis in drei Wochen, genau am 28. September, dem Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Herr Professor Dr. Wolfgang Böhmer, überreichen.

Im Interesse der Landesregierung wird das Regionale in der Gartenkultur hoffentlich auch das Heimatgefühl und das Zugehörigkeitsgefühl zum Bundesland stärken. Nach den Wünschen der

Gartenfreunde könnte dieses Programm das historische Gartenerbe und damit das Interesse an den Denkmälern allgemein erheblich aufwerten, vielleicht auch das Interesse an der aktuellen Landschaftsarchitektur wecken. Ob es darüber hinaus in der Lage ist, dem Tourismus und der regionalen Wirtschaft nachhaltige Impulse zu verleihen, ohne in Zerstörung zu enden, muss sich noch zeigen.

Schluss

Warum passt, um auf die Ankündigung am Anfang meines Vortrages zurückzukommen, die regionale Dimension der Gartenkultur nicht so richtig auf Berlin? In Berlin haben sich schon immer das Lokale, das Regionale und das Globale selbstverständlich miteinander vermischt. Das gilt auch für die Gartenkultur. Die Lichterfelder schätzen ihre lokale, sehr spezielle, gepflegt ungepflegte Gartenstruktur. Die internationalen Gärten in Marzahn oder der Brixplatz in Charlottenburg sind ihnen ziemlich schnurz, vor allem schon sehr weit weg. Ein Begriff wie „regionaler Zusammenhang“ im Sinne einer räumlichen Einheit wäre schon übertrieben. Aber für die von außen kommenden glänzt Berlin mit einer großen Zahl sorgfältig gepflegter, historischer und moderner Gärten. Berlin ist in der Gartenkunst und in der Freiraumpolitik spätestens seit Peter Josef Lenné immer leuchtendes Vorbild gewesen, nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern weit darüber hinaus. Diese Vorbildfunktion gilt in besonderem Maße auch für die Gartendenkmalpflege, die nach dem Zweiten Weltkrieg früher als andere und hoch professionell mindestens nationale Maßstäbe gesetzt hat. (Abb. 36)

Meine Damen und Herren, suchen Sie Orientierung für „Rasen, Rosen und Rabatten“, dann schauen Sie erst nach Berlin. Danach werden Sie vor Ihrer jeweiligen Haustür mühelos auch das Regionale in der Gartenkultur entdecken.